

Predigt vom 7. Februar 2021

Grosse Kirche Altstetten, Pfarrerin Muriel Koch

Predigttext Matthäus 7, 7-12

⁷Bittet, so wird euch gegeben; sucht, so werdet ihr finden; klopft an, so wird euch aufgetan. ⁸Denn wer bittet, empfängt; wer sucht, der findet; wer anklopft, dem wird aufgetan.

⁹Wer unter euch gäbe seinem Sohn, wenn er ihn um Brot bittet, einen Stein, ¹⁰und wenn er ihn um einen Fisch bittet, eine Schlange? ¹¹Wenn also ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben wisst, wie viel mehr wird euer Vater im Himmel denen, die ihn bitten, Gutes geben.

¹²Also: Wie immer ihr wollt, dass die Leute mit euch umgehen, so geht auch mit ihnen um! Denn darin besteht das Gesetz und die Propheten.

Predigt

«*Wer sucht, der findet.*» Eine alte Lebensweisheit, die ihren Ursprung im Neuen Testament hat. Und auch eine, die mich, wenn sie mir wohlmeinend zugesagt wird, ziemlich nervt.

Natürlich möchte ich etwas, das ich verloren habe, wieder finden. Aber in diesem Sprichwort klingt es so, als ob es ganz in meiner Hand läge, ob ich den Schlüssel wieder finde. Als ob es nur von meinem Willen anhängen würde.

Dabei weiss man doch, Dinge verschwinden manchmal einfach, ob Socken in der Wäsche, Schlüssel oder Quittungen. Die haben wir nicht 'verlegt' und jetzt müssen wir sie einfach zurück legen. Sie sind verschwunden. Ob wie von Geisterhand oder nicht – sie sind weg.

Und etwas, was nicht da ist zu finden, das ist schwer.

Im Predigttext werden uns drei Regeln vorgestellt. Sie betreffen die Themen *Suchen*, wie eben wenn der Schlüssel weg ist, das Thema *Bitten* und *Anklopfen*.

Bei Suchen ist das Ziel Finden. Bei Bitten ist es Bekommen. Und bei Anklopfen ist es Öffnen.

Bei Bitten und Klopfen ist die Reaktion ziemlich direkt und ich kann sie mir nur positiv vorstellen. Ich klopfe ja wohl nur an die Türen, die ich gerne geöffnet hätte, oder? *Bitte und du bekommst es auch.* Eine tolle Vorstellung, was auch immer ich erbitte, ich bekomme es! Ein Gewinn im Lotto? Tolle Freunde? Kürzere Arbeitswochen? Warum? Warum werden meine Bitten erhört? Warum werden mir geschlossene Türen geöffnet?

Das klingt alles sehr einfach. Man muss halt einfach fragen... Aber vom Leben her kennen wir es anders. Gewisse Türen bleiben zu. Bei der Arbeit, wenn jemand dafür sorgt, dass man keinen Platz am wichtigen Tisch bekommt. Auch in unserer heutigen Zeit, in der ganz viele Türen aufgegangen sind für uns alle, sind doch noch einige zu. Es heisst zwar, allen Kindern stehen die Türen zu Bildung offen. Aber jedes Jahr zeigen Studien, dass Kinder aus ärmeren und bildungsferneren Familien nur schwer Zugang zu diesen Türen finden. Wer von zuhause her wenig Unterstützung hat, was die Schule angeht, wer in seinem Umfeld keine Menschen hat, die eine Ausbildung abgeschlossen haben, die ihre Erfahrungen mit selbständigem Lernen teilen können, hat es einfach schwerer.

Und auch das Thema *Frauen in der Führungsetage*: zwar stehen die Türen offen, wie es überall heisst. Und es wird sogar versucht mit Quotenregeln mehr Frauen an die Spitze zu bringen.

Aber wenn man genauer hinschaut heisst es auch gerne: wer nicht 100% für die Firma arbeitet, kann auch keine Führungsposition einnehmen. Frauen leisten aber oft neben der bezahlten Arbeit auch noch ganz viel Care-Arbeit: für Kinder, Eltern, Verwandte.

Auch hier gibt es Türen, die nicht einfach aufgehen, wenn man dran tippt.

Das Problem mit den Türen kennen wir auch im Privaten. Haben Sie schon einmal versucht in eine neue Gruppe von Freunden, Freundinnen hinein zu kommen? Eine nette Gruppe, die sich regelmässig trifft und ganz offen scheint – aber sobald man versucht, sich zu integrieren, sind die Türen alles andere als offen. Es gibt viele ungeschriebene Gesetze... und oft hilft einem niemand, die zu ergründen. Freunde im fortgeschrittenen Alter finden ist schwer.

Ich glaube mit den Aussagen: *Wer bittet, dem wird gegeben* und *wer anklopft, dem wird die Tür geöffnet*, sind gerade ein paar unserer wunden Punkte getroffen.

Wunde Punkte, weil wir Menschen uns sicher immer *mehr* wünschen, als wir bekommen können. Wir wünschen uns, dass wir wieder ein unbeschwertes Leben führen können, obwohl wir wissen, dass die Situation dafür noch nicht reif ist. Aber es liegt einfach in unserer Natur. Wir können über uns und unser Leben hinaus denken und dem entsprechend auch über unsere Möglichkeiten hinaus wünschen.

Gewissermassen haben wir auch gerade deswegen eine Beziehung zu Gott – weil wir weiter denken können als das, was uns Menschen begrenzt. Weil wir uns das Gute zumindest vorstellen können, auch wenn wir es im Handeln nicht einfach erreichen.

Der Preis für diese Fähigkeit ist, dass wir so zu sagen immer gleich auch mit *Enttäuschung* umgehen müssen. Denn dieses Denken über unsere Grenzen hinaus, dieses Hoffen auf mehr, dieses Glauben, sie alle sind nach *unseren eigenen* Gesetzen gestaltet.

Sie zielen zwar hoch, bleiben aber verhaftet in unseren zutiefst menschlichen Wünschen. Und die sind manchmal ziemlich klein. Man könnte also sagen: Obwohl unsere Gedanken frei sind, sind *wir selber* auch unsere Grenze, könnte man sagen.

Das dritte aus dem Predigttext kommt mir ein wenig anders vor: *Suchet und ihr werdet finden*. Das Suchen hat ganz verschiedene Qualitäten in unserem Leben. Wir suchen *Verlorenes*. Den Schlüssel. Die Socke. Und es gibt immer Leute die einem sagen: Jaja, dein Schlüssel kommt schon wieder hervor. Aber in dem Moment, wo er verloren ist, ist er weg und wir spüren einen Anflug von Panik.

Beim Suchen ist eine Sache ganz entscheidend: nämlich ob wir etwas suchen, was es gibt, oder nicht. Oder anders gesagt, ob wir etwas realistisches suchen wie bspw. die Socke. Man kauft Socken in Paaren, sie verheddern sich gerne in Hosen oder Kissenbezügen, aber die Chance, dass man sie wieder findet, ist gross.

Oder ob wir etwas höher greifen mit der Suche: wenn wir das perfekte Leben suchen. Oder den Weltfrieden. Dann ist es etwas anders.

Der Unterschied zwischen den beiden Beispielen, Socke und Weltfrieden ist: das eine haben wir einmal besessen. Das andere aber haben wir noch nie erlebt. Es ist eher der Ausdruck eines tiefen Wunsches. Eines Bedürfnisses.

Wir können also auch Dinge suchen, die uns fehlen. Obwohl wir sie noch nie oder schon eine Zeit lang nicht mehr gehabt haben.

Wir suchen also auch *Fehlendes*. Nähe vielleicht oder Liebe. Gelassenheit. Es sind Dinge, nach denen wir uns sehnen. Vielleicht schon lange, vielleicht auch erst in den letzten Wochen und Monaten, in denen unser Leben so anders geworden ist.

Die beiden Arten von Suchen, die ich gerade beschrieben habe, die realistische und die utopische Suche, die nach Verlorenem und die nach Fehlendem, sie haben eine Gemeinsamkeit. Bei beiden geht es darum, dass *ich weiss, was ich suche*.

Oder man könnte auch anders betonen: *ICH* weiss, was mir gut tut, was mich vervollständigt und ich bin das Mass der Dinge.

Ob diese Art von Suchen gemeint ist bei Matthäus? Die Art, wo *ich* bestimme, was mir fehlt und was ich zurück will?

Ich bin mir nicht sicher. Vielleicht ist ein offener Begriff gemeint. Suchen kann man nämlich auch, ohne zu wissen, wonach. Wir merken einfach: wir sind *auf der Suche*.

Wir sind irgendwie nicht vollständig. Wir sind irgendwie rastlos – in Gedanken und im Handeln, im Glauben. Auf der Suche sein, das ist ein Zustand, eine Art, wie man durchs Leben gehen kann.

Je nach dem, mit welchem Ohr man diese Beschreibung hört, denkt man entweder, dass es anstrengend sein muss, wenn man immer suchend ist. Oder man hört es mit dem anderen Ohr, und denkt: spannend, jemand, der immer offen bleibt im Kopf und Herz und die Welt entdeckt, als Suchende, ohne zu wissen, wohin der Weg führt.

Es gibt ein berühmtes Zitat zu diesem Thema, von Pablo Picasso. Ein Genie, wie viele sagen, sicherlich ein bedeutender Künstler des 20. Jh. Er war sehr produktiv und, im Unterschied zu vielen anderen Künstlern, war er auch schon zu Lebzeiten wirklich erfolgreich.

Sein Erfolg hat natürlich auch Interesse ausgelöst. Woher hatte er seine Ideen, wie kam er immer wieder zu Neuem? Wo hat er die Inspiration gefunden? Eine Antwort, die von Picasso überliefert ist, ist kurz und knapp: «Ich suche nicht, ich finde.»

Beim ersten Hören dachte ich, das ist doch schon etwas arrogant, diese Haltung. Im Sinne von: «die Dinge fliegen mir einfach zu».

Aber dann habe ich gemerkt, dass er eigentlich genau diese Offenheit lebt, um die es bei diesem Suchen gehen sollte. Er weiss nicht, was er sucht, er hat sich nicht schon das Ziel ausgedacht, sondern er ist offen für das, was kommt.

Anderen Künstlern ist es anders ergangen. Gerade wenn man gestalterisch tätig ist, wenn man mit den eigenen Händen etwas erschafft, hat man immer Vorstellungen, wie das Ergebnis aussehen soll.

Die perfekte Blume malen etwa, da sucht man so lange, probiert, übt, bis man das ideale Bild, das man sich als Ziel gesetzt hat, gefunden hat. Je nach Charakter gelingt es einem, das zu finden, was einem vorschwebt. Oder aber man ist nie zufrieden.

Auch in anderen Bereichen des Lebens ist es so ähnlich: wer die perfekte Karriere, die perfekte Ehe, die perfekte Familie sucht, könnte unter Umständen Mühe haben, wenn das Leben einmal oder mehrmals drein funkt.

Es ist einfacher, wenn man versucht offen zu bleiben, versucht dankbar zu sein für all das, was man *findet*, anstatt sich auf das zu konzentrieren, was nicht da ist.

Suchen hat mit Finden zu tun. Es hat aber auch mit Loslassen zu tun. Loslassen von vorgefertigten Zielen. Von Bildern, die wir uns zurecht legen. Suchen heisst auch, sich frei zu machen von Erwartungen.

Ich glaube, als Suchende unterwegs zu sein durchs Leben, das ist eine der Grundformen des Lebens aus dem Glauben. Wenn man sucht, versucht man durchlässig zu sein für die Welt, für die Schöpfung, für andere Menschen, für Gott. Man versucht offen zu sein für das, was auf einem zukommt. Und man versucht all die Perlen, die Schätze zu schätzen, die man unterwegs findet.

Denn ja, nicht nur das Suchen ist eine Herausforderung, auch etwas zu finden, etwas als besonders, als neu, als bereichernd zu sehen, braucht unsere Weite und es braucht den Glauben, dass da mehr ist, als ich es mir vorstellen kann.

Im Suchen sind wir offen für das, was uns übersteigt. Für alles Kreative. Und für alles Göttliche. Gott hat uns aber die Fähigkeit gegeben zu finden. Und darum finden wir immer wieder Freude, wenn wir etwas ganz besonderes gefunden haben. Einen perfekten Sonnenuntergang. Einen schönen Nachmittag mit Freundinnen. Ein Mensch, der uns versteht. Bei all diesen Dingen, die unser Leben betreffen, ist oft nicht die Frage: *gibt* es das überhaupt? Sondern: bin ich überhaupt bereit, etwas, was mich ergänzt, erweitert, vielleicht übersteigt, zu finden?

In unserem Predigttext haben wir am Schluss die goldene Regel gehört.

Wie immer ihr wollt, dass die Leute mit euch umgehen, so geht auch mit ihnen um!

Die ganze Stelle bei Matthäus ist ein Bezug auf die Bergpredigt. Die grossen Zusammenhänge in der Theologie von Jesus werden gezeigt. Und dazu gehören eben auch die Kausalitäten.

Die Zusammenhänge: wer sucht, der findet. Oder man könnte auch sagen: wer sich selber als Suchende sieht, als jemand, der nicht vollständig und abgeschlossen, sondern offen für alles Lebendige ist, wird auch merken, wenn sie oder er etwas findet.

Denn ja, nicht alle merken, wenn sie eine Perle finden.

Wer selber Raum lässt für mehr, für Gott, für etwas, was ich mir nicht selber geben kann, wird sich ergänzt fühlen. Im Glauben und im Suchen.

Beim Lesen des Predigttextes hat es mich zuerst ein wenig überrascht, dass nach diesen Weisheiten zum Anklopfen, Suchen und Bitten die Goldene Regel kommt. Aber eigentlich macht es Sinn: Es sind ja nicht nur *wir*, die anklopfen und suchen. Sondern bei uns wird auch angeklopft. Wir können für andere die Ergänzung sein, die sie brauchen. Wir können für andere sein, was sie suchen – als Gegenüber, als gute Nachbarin.

Aus diesem Predigttext nehme ich mit, dass wir uns einerseits selber als solche, denen etwas fehlt sehen dürfen und sollen. Wir dürfen bitten, anklopfen, wir sollen suchen und auf etwas hoffen. Auf der anderen Seite heisst das aber auch, dass wir unser Herz und unseren Geist weit machen müssen.

Suchen heisst manchmal loslassen. Damit wir frei werden etwas zu finden.

All dem liegt zugrunde, dass wir uns bewusst machen: wir sind nie einfach vollständig.

Wir Menschen können grösser denken, weiter hoffen, mehr wünschen, als wir uns geben können. Wir sind so zu sagen auf *Suchen* ausgelegt, auch im Glauben.

An einem Ort können wir aber spüren, dass wir vollständig sind, bei Gott.

Und Gott ist, wie wir heute am Anfang des Gottesdienstes gehört haben, «bei uns alle Tage» und damit dürfen wir glauben, dass er uns ganz sicher gefunden hat.

Amen